

ANGELIKA LAURIEL

Tote Männer  
essen kein

GELATO

Ein Lucy-Schober-Krimi



# *Leseprobe*

© 2020 Angelika Lauriel  
WWW.ANGELIKALAURIEL.DE

Buchcoverdesign: Dorothea Stiller unter Verwendung  
eines Fotos von maudanros / Shutterstock

Lektorat: Philipp Bobrowski  
Korrektur: Stefanie Cernko  
Satz: Angelika Lauriel

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk darf – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Urheberin wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse sind frei erfunden.  
Etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen,  
ob lebend oder tot, wären rein zufällig.

ISBN: 978-3-75286-690-2  
Herstellung und Verlag:  
BoD - Books on Demand, Norderstedt

# Tote Männer essen kein Gelato

von Angelika Lauriel

## Prolog

### **Vor der Küste von Piano di Sorrento**

Die Nacht hatte sich längst über das Meer gestülpt, da erklang ein Platschen. Ein Mensch war ins Wasser gesprungen; anscheinend hatte er sich von weit oben abgestoßen, denn er tauchte sehr tief hinunter. Doch dann verhielt er sich anders, als es die Menschen sonst tun: Er ruderte nicht mit den Armen und Beinen. Außerdem trug er Kleidung auf seiner Haut.

Das Menschenwesen schwebte gleichsam nach unten, dem Meeresgrund entgegen. Zuletzt sanken seine vier Gliedmaßen auf den Boden. Etwas war um den schmalsten Teil des Körpers geschlungen; aalähnlich glitt das lange Ende ebenfalls zum Grund und legte sich neben den Kopf. Ein paar Luftblasen stiegen in spiralförmiger Bewegung nach oben, dem Nachthimmel über der Wasseroberfläche entgegen.

# 1 Das Leben ist kein Spielkreis

## Lucy

»Tymon Nowak wird wegen guter Führung vorzeitig aus der Haft entlassen. Er kommt im Juli frei.«

Diesen Satz hörte ich aus dem Mund meines Herzensbullen Kriminaloberkommissar Frank Kraus am Abend eines turbulenten Frühlingstages. Mit meinen Zwillingmädchen hatte ich den Tag mehr oder minder erfolgreich gemeistert, und Franks Äußerung löste – nach einem kurzen Moment der Schreckensstarre – einiges in mir aus.

Tymon Nowak, der sich als ›Hengst von Hamburg‹ zu bezeichnen pflegte, war der Mann, an den ich nie wieder hatte denken wollen, und der es definitiv noch nicht verdient hatte, aus dem Gefängnis freizukommen. Die Information über seine Haftentlassung bewegte mich endlich dazu, meinen ungeliebten Job im Callcenter Mediaboutique in Saarlouis zu kündigen, nachdem ich die Entscheidung, das zu tun, seit der Geburt der Kinder erfolgreich vor mir hergeschoben hatte. Doch jetzt war es Zeit, Nägel mit Köpfen zu machen, und ich wollte nicht mehr länger warten.

Wie war es möglich, dass ich Tymon Nowak komplett hatte vergessen können? Darüber dachte ich zwei Tage später nach, während ich den Buggy mit meinen schlafenden Kindern durch die Saarlouiser Mailuft schob.

Diese partielle Vergesslichkeit musste mit meinem Alltag als Zwillingmama und selbständige Modedesignerin zusammenhängen. Mein Leben war viel zu prall, um mich mit Geistern aus der Vergangenheit zu befassen. Als ich an diesem Morgen also den Wagen durch die

Glastür des Callcenters lenkte, bestürmten mich eigenartige Gefühle. Zunächst musste ich beim Anblick des Metallgitters neben dem Eingang daran denken, wie vor gut drei Jahren alles begonnen hatte – mit dem Ruinieren meiner sonnengelben Manolo Blahniks, deren Absätze in eben jenem Gitter hängen geblieben waren. In diesem Moment kam es mir wie ein komplett anderes Leben vor.

Dann, beim Betreten des Aufzugs, rechnete ich fast damit, dass sich vor dem Schließen der Türen eine schmale Hand dazwischenschob, um sie für meine liebe Freundin Iliana nochmals zu öffnen, die dann hereinhuschen und mich mit ihrer kernigen Stimme ansprechen würde – wahrscheinlich mit einem respektlosen Witz über meine wild gewachsenen Haare oder die praktischen Klamotten. Doch das war ja alles Geschichte. »Iliana Kowalska«, das Kittelmädchen und meine wertvolle Verbündete im Kampf gegen das Verbrechen, gab es nicht mehr. Sie hieß ja auch gar nicht Iliana, sondern Leonie, stammte aus Hamburg und war bereits damals in einem Zeugenschutzprogramm gewesen. Mittlerweile lebte sie irgendwo weit weg an einem Ort, den ich nicht kannte, unter einem Namen, den ich nicht kannte.

In regelmäßigen Abständen malte ich mir aus, wie es wäre, wenn wir uns als heimliche Brieffreundinnen schreiben könnten. Ich vermisste sie so sehr! Nach Iliana/Leonie hatte ich meine Kinder benannt, denn sie und ich fühlten uns dank der Erlebnisse mit besagtem Tymon Nowak wie Seelenschwestern. Lange Zeit hatte ich noch Albträume davon, dass ein verstörend schöner Mann maliziös lächelnd Iliana und mich mit gefesselten Händen an einer Art Schleppeine hinter sich herzog.

Glücklicherweise waren diese Träume seltener geworden. Bis gestern jedenfalls. Nun lauerten sie wieder im Hintergrund, und Erinnerungssplinter an den besessenen Stalker drohten sich permanent an die Oberfläche meines Bewusstseins zu bohren.

Diese Gedanken schüttelte ich rasch ab, streichelte den Mädchen mit einem wehmütigen Lächeln über die Köpfchen, und dann öffnete sich die Aufzugtür zum wohlbekanntem »Pling«. Davor erwartete mich, wie verabredet, Lena, die vor einem Jahr von meiner Lieblingskollegin zur Schwägerin geworden war. Wir hatten uns darauf geeinigt, unserem Chef gemeinsam unsere Kündigungen zu überreichen.

Meine Schwägerin hatte kurz vor ihrer Trauung bereits ihr Fernstudium in Wirtschaft begonnen, und unser Internethandel ›L&L – Fashion von Frauen für Frauen‹ ließ ihr einfach keine Zeit mehr für diesen ungeliebten Job in der Mediaboutique. Lena und ich verdienten mittlerweile mit unserer Modelinie mehr als im Callcenter, und so war es nur logisch, dass Lena den Schritt aus Dürris Dunstkreis ebenfalls vollziehen wollte.

»Ei, da seid ihr ja!« Sie begrüßte mich mit einer Umarmung, wie ich sie nur von Lena kannte – zupackend und zugleich auffangend –, bevor sie sich über den Wagen beugte. Sie lächelte zärtlich, anstatt die Kids durch Betatschen der rosigen Wangen aufzuwecken. Wie ein weiblicher Bodyguard hielt sie mir anschließend auf dem Catwalk zwischen den dicht stehenden Schreibtischen des Großraumbüros die Kolleginnen vom Leibe. Wir hatten uns vor diesem Antritt bei Dürrbier nämlich eine Strategie zurechtgelegt, zu der unter anderem gehörte, dass wir erst nach der gemeisterten Herausforderung,

uns Dürri zu stellen, den gemütlichen Plausch mit den Kolleginnen suchen wollten.

Die Jalousie hinter der Glastür zum Chefbüro war heruntergelassen. Lena klopfte beherzt an, öffnete, ohne sein »Herein« abzuwarten, und hielt die Tür für mich auf, sodass ich den Wagen vorsichtig hindurchnavigieren konnte. Mit der Zwillingsskarosse wirkte das Büro überfüllt.

Dürri richtete sich hektisch in seinem Stuhl auf, wobei er sich mit der einen Hand auf dem Schreibtisch, mit der anderen auf der Armlehne abstützte. Es wirkte, als wäre er eingenickt gewesen und durch das Klopfen und unser Hereinstürmen so erschrocken, dass er vom Stuhl gerutscht war. Ich hörte leises Kichern aus Lenas Richtung und blickte bewusst nicht zu ihr hinüber, weil mir klar war, dass ich dann loslachen müsste. Das nicht zu tun, fiel mir allerdings beim Blick auf die Mimik unseres baldigen Ex-Chefs nicht leichter. Er runzelte die Stirn, dann zeichnete sich Erkennen ab, und für eine Sekunde wirkte es geradezu, als wollte er lächeln. Doch dann sackten die Mundwinkel seiner bräunlich-ledrigen Lippen nach unten, was uns allerdings – positiver Nebeneffekt – den Anblick seiner von Zigarillorauch und Kaffee verfärbten Zähne ersparte.

»Frau Schober«, schnarrte er in meine Richtung, dann, eine Spur freundlicher zu Lena: »Frau Kougelhupf-Schober, womit kann ich dienen?«

Lena hatte mich in den letzten Jahren als beste Verkäuferin des Callcenters sozusagen beerbt. Uns beiden war völlig klar: Er würde ausflippen, sobald ihm dämmerte, dass er sie verlieren würde. Deshalb hatte Lena sich gefreut, als ich ihr am Abend zuvor in unserem

Telefongespräch vorgeschlagen hatte, unsere Kündigungen gemeinsam zu überreichen.

»Guten Tag«, grüßte ich ihn also unverbindlich und parkte den Buggy neben der Bürowand. Leonie und Ilina schliefen glücklicherweise noch. »Ich habe Ihnen etwas mitgebracht, das Sie sehr freuen wird, schätze ich.« Damit zog ich den DIN-A5-Umschlag mit meiner Kündigung aus dem Netz des Wagens und hielt ihn über den Schreibtisch.

Beinahe musste ich lachen, als ich sah, wie ein Lächeln über Dürris Gesicht huschte. Seine kleinen, farblosen Äuglein glitzerten, während er mein Schreiben las. Danach sah er zu mir auf, direkt in mein Gesicht. Das hatte ich im Laufe meines Arbeitslebens hier im Callcenter immer nur dann erlebt, wenn ich einen sehr guten Abschluss getätigt hatte. Nun, das war Vergangenheit, und ich lächelte ihn scheißfreundlich an, als sein Tonfall mir gegenüber in ein begeistertes, raues Falsett wechselte.

»Meine *liebe* Frau Schober, das sind erfreuliche Neuigkeiten! Wie schön, dass Sie zur Vernunft gekommen sind. Sie haben sicherlich eingesehen, dass es so für uns alle das Beste ist, nicht wahr?«

Ich lächelte, bevor ich ihm in säuselndem Tonfall das sagte, was ihm die Stimmung gleich wieder verhaseln würde. Nicht einmal ein Zwinkern erlaubte ich mir, denn jetzt wollte ich es genau mitbekommen, wenn ihm dämmerte, weshalb Lena hier war. Diese hatte, wie besprochen, ihre Kündigung hinter dem Rücken verborgen und zog sie zu meinen nächsten Worten hervor, um sie dem Chef feierlich zu überreichen.

»Aber heute kündige nicht nur ich, sondern meine



Schwägerin und Geschäftspartnerin Lena tut das Gleiche.«

»Bitte sehr, Herr Dürrbier«, sagte Lena. »Drei Monate, dann bin ich weg.« Sie grinste.

Sein Gesicht nahm eine eigenartige Farbe an, der Umschlag in seiner Hand bebte. »Das können Sie nicht tun!«, spie er aus.

»Un ob! Dreimonatige Kündigungsfrist. Wenn Sie wolle, könne Sie es drauf ankomme lasse. Aber Sie kenne ja mei Mann, Rechtsanwalt Rouwen Schober, un Ihne is klar, dass Sie keine Handhabe han.«

Dürri riss den Umschlag auf und überflog den Text, der bis auf wenige Kleinigkeiten wortgleich mit meinem eigenen war, dann warf er ihn von sich und knurrte. Angelegentlich beobachtete ich ihn: ein etwas gebeugter, unsympathischer Mann mit der charmanten Ausstrahlung eines Bernd Stromberg, der, den Kopf vorgereckt, mit hervortretenden Augen wie ein Hund knurrte und die Zähne bleckte. Als wolle man ihm ein Spielzeug vor der Schnauze wegziehen.

Ihm war auf einen Schlag klar, dass er Lena verloren hatte. Wieso ihn ihre Entscheidung überraschte, würde mir allerdings ein Rätsel bleiben. Glaubte der Kerl etwa allen Ernstes, dass seine Untergebenen diesen Job gern machten?

Wie auch immer, in dem Moment, in dem Dürri knurrte, wachten Illi und Leo auf – als hätten sie gespürt, was hier stattfand, oder als wären sie von Ilinas Geist beseelt – und schrien sofort los, und zwar keineswegs unisono wie zu Hause. Nein, sie gellten in zwei verschiedenen Tonlagen, was eine Dissonanz erzeugte, die sogar mir in den Ohren wehtat.

Das Geschrei zeigte Wirkung: Ich zuckte, eine Reaktion aus meinem Rückenmark heraus, als müsste ich sie sofort mit Nahrung versorgen. Lena wandte sich dem Wägelchen zu, um es hektisch zu wiegen, während Dürri den Mund schloss und sich die Hände auf die Ohren presste. Sein Gesicht verwandelte sich in eine schmerzverzerrte Grimasse.

Lena und ich holten Illi und Leo aus dem Wagen, wodurch beide sich wieder beruhigten. Die süßen Frätzchen sahen Dürri an, als wäre er etwas völlig Neues für sie, ein Clown vielleicht oder ein großes Tier, das sie noch nie gesehen hatten. Mit dem alten, weisen Blick der bald Zweijährigen bestaunten sie ihn, ohne einen Mucks von sich zu geben, und Dürri nahm die Arme wieder herunter. Er war offensichtlich überfordert und hatte keine Ahnung, was er tun sollte. Also übernahmen Lena und ich die Gesprächsleitung.

»Könnten Sie uns wohl die Tür aufhalten, damit wir hindurch können?«

»Danke, zu freundlich.« Damit verließen wir das Büro. Ich fühlte mich, als hätte ich eine Last von meinen Schultern gestreift. Nun bedrückte mich nur noch der Gedanke an Tymon Nowak, der bald auf freiem Fuße sein würde.

Den Nachmittag verbrachte ich in meinem Nähstälchen, das Frank für mich gebaut hatte. Es funktionierte auf die gleiche Art und Weise wie ein Laufstälchen für Babys und Kleinkinder, bloß in die andere Richtung: Es hielt die Kinder draußen statt drinnen. Die Bauart war ähnlich; Frank hatte es lediglich größer entworfen, damit meine Nähmaschine, der Zuschneidetisch und mein

Stuhl Platz fanden.

Ich saß an besagter Nähmaschine, um meinen neuesten Entwurf, Latzröckchen mit Monsterdesign, zu schneiden, damit ich ihn an den Kindern sehen und entscheiden konnte, ob ich ihn in die nächste Kollektion aufnehmen wollte, während Illi und Leo mit ihrer innig geliebten Holzseisenbahn spielten. Dabei unterhielten sie sich in der Geheimsprache, die sie im Lauf mehrerer Monate entwickelt hatten, und die immer komplexer wurde, soweit ich das beurteilen konnte. Leider verstand ich sie ja nicht, wenn sie Lillisch sprachen, und ich hatte insgeheim den Eindruck, dass das eine bewusste Strategie der beiden war.

Ich kontrollierte ab und zu mit einem Blick durch die Gitterstäbe, ob sie nicht irgendwo hochgeklettert waren, um Feuerzeug oder Blumendünger oder ähnlich gefährliche Sachen zu holen. Das erste der beiden Jeansröckchen hing bereits auf dem Bügel an der Querstange zwischen den Gitterstäben, und das knallorange Monster grinste mich vom Latz mit einem Zahnlückenlächeln an. Das zweite Exemplar war auch fast fertig. Darauf hatte ich das Monster in leuchtendem Gelb appliziert, und es hatte einen leichten Silberblick, genau wie Illi, die Erstgeborene der beiden.

Das Telefon klingelte. Ich hatte es mit in meinen Käfig genommen und erkannte auf dem Display Franks Namen. Mein Herz machte einen kleinen Freudensprung, ich nahm den Fuß vom Pedal und die Hände vom Stoff und ging dran. »Herzensbulle«, flötete ich und musste lachen, als er mit einem Grunzen reagierte. Dann erst realisierte ich, was es vermutlich zu bedeuten hatte, wenn er mich um diese Zeit anrief, und tatsächlich klang

seine Stimme etwas gedämpft.

»Liebes, heute wird es wieder später, tut mir leid! Du musst nicht auf mich warten, okay?«

»Ach Mensch, schade. Wann hat das denn ein Ende?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Aber wir machen unseren Urlaub, sobald es geht, ja?«

»Worauf du dich verlassen kannst!«

Enttäuscht legte ich auf. Hoffentlich wäre er zum Schlafengehen zu Hause. Seine Gegenwart half mir nämlich immer beim Einschlafen, vor allem in den angstbehafteten Phasen meines Lebens. Doch den Gedanken brach ich sofort wieder ab, bevor sich ein Name in meinem Kopf formen konnte, den ich dort nicht wollte.

## 2 Mangiare, pregare, amare

### **Malin**

Diese Tage in der fast unerträglichen Sommerhitze Campaniens waren schwierig für Malin, da die wenigen Stunden, die ihr zum Schreiben ihres Romans blieben, nicht gerade optimale Bedingungen boten. In den Nächten schlief sie nur oberflächlich, weil die Dachgeschosswohnung, in der sie am Rand von Piano di Sorrento wohnte, schlecht isoliert war und erst die Kühle der frühen Morgenstunden Erleichterung brachte, doch während sie an den Vormittagen eigentlich zu müde zum Schreiben war, fiel es ihr in der Mittagshitze zunehmend schwer, sich auf ihren Text zu konzentrieren. Zum Glück waren nur noch Feinarbeiten an ihrem fertigen Romanmanuskript zu machen.

Daran dachte sie, als sie an diesem Abend in der Os-

teria Russo verträumt neben der großen Kühltheke mit den wenigen verbliebenen Foccacie, Pizzette und fast leeren Affetato-Platten stand und ein paar Kunden freundlich zunickte, die sich verabschiedeten. Es war nicht mal elf Uhr abends, und doch genossen die meisten Gäste bereits ihren Espresso, obwohl die extreme Nachmittagsshitze dazu geführt hatte, dass die Menschen ihre Siesta bis in die frühen Abendstunden ausdehnten.

»Buona notte, a domani!« Malin winkte den beiden kleinen Kindern hinterher. Diese deutsche Familie kam seit ihrem ersten Urlaubstag abends zum Essen her. Jedes Mal, wenn Malin den weizenblonden Schopf des Mädchens und die dunklen Locken des Jungen betrachtete, fragte sie sich, wie wohl die Zwillinge von Lucy und Frank aussahen. Sie folgte zwar Lucys Postings auf Facebook und Instagram, aber die Freundin hatte keine Fotos ihrer Kinder eingestellt, nicht einmal von hinten. Obwohl Malin das für eine gute Entscheidung hielt, bedauerte sie, dass sie Klein Leonie und Klein Ilina nie zu Gesicht bekam.

Bevor die Familie zur Tür hinaus war, kam das Mädchen noch einmal zurückgelaufen und umfing Malins Beine mit beiden Armen, legte den Kopf in den Nacken und blinzelte zu ihr hoch. »Tsüss, bis morgen.« Dann war sie weg. Malin wusste, dass die Kleine ein halbes Jahr älter als Lucys Zwillinge war.

An den Tischen im Freien lichteten sich die Reihen ebenfalls. Olivia kam mit einem Tablett leerer Gläser herein und stellte sie hinten auf der Durchreiche zur Küche ab, bevor sie die Finger an ihrer Bistroschürze trockenrieb und sich zu Malin gesellte. »Na, gleich Feierabend? Ich bin froh, wenn ich heute vor Mitternacht ins

Bett komme. Morgen besucht uns Lara, sie ist auf der Durchreise von Mailand nach Cefalù. Ihr Freund kommt von dort, und sie wollen die Semesterferien bei seiner Familie verbringen.« Olivias schwarze Augen blitzten vergnügt. Sie war das Paradebeispiel für eine süditalienische Frau: klein und zierlich, mit einer Körperspannung, als wolle sie jeden Moment tanzen. Ihre widerspenstigen Locken hatte sie zu einem Dutt am Hinterkopf zusammengesteckt. In der Strähne, die ihr in die Stirn fiel, lockerten einige silberne Haare das Dunkel ihres Schopfes auf. Malin musste sich immer, wenn Olivia von ihren erwachsenen Kindern sprach, klarmachen, dass diese Frau Mitte vierzig war.

»Du freust dich bestimmt darauf, sie zu sehen.«

»Und wie! Seit die Kinder studieren, bekomme ich sie viel zu selten zu Gesicht.« Sie reckte das Kinn, schnappte sich das Tablett und huschte zur Tür. »Ich muss raus, da macht mir ein Gast Handzeichen.«

»Malin?«, hörte sie darauf die tiefe Stimme von Alessio. Er stand im Gastraum, den man durch einen bogenförmigen Durchbruch betrat, und hielt das große Portemonnaie in der Hand. Er betrachtete sie mit dem intensiven Blick, den er für sie reserviert hatte. Dabei lächelte er. »Tre Grappe per i Signori e un Limoncello.« Mit der freien Hand deutete er auf den Tisch, an dem er stand. Malin nickte und bestellte bei Zia Marina das Gewünschte, dann brachte sie den Gästen die Getränke. Alessio war bereits zum Nachbartisch weitergegangen, um dort zu kassieren. Er warf Malin einen Seitenblick zu und nickte. Malin wartete ab, was sie für diesen Tisch noch bringen sollte, bevor sie zurück zum Tresen ging, um die Bestellung an Zia Marina weiterzugeben.

»Besuch für dich«, flötete Olivia, als sie erneut mit einem vollen Tablett hereinkam. Hinter ihr trat Ben Richter ein, lässig in zerrissene Jeansbermudas und ein zerknittertes Leinenhemd gekleidet. Seine Haare hoben sich hell von der sonnengebräunten Haut ab. Er wirkte gepflegt, obwohl seine Kleidung arg abgenutzt und ausgebleicht aussah. Malin wusste jedoch, dass er Wert auf Frische legte. Wahrscheinlich hatte er bei seinen Führungen durch Pompeji die Erfahrung gemacht, dass sein Trinkgeld besonders üppig ausfiel, wenn er nach Waschmittel, Duschbad und Aftershave duftete. Er schob die Sonnenbrille in den Haaransatz und lächelte. Das eigenartige Gewitterwolkengrau seiner Augen faszinierte Malin immer noch, auch wenn sich die Wirkung seines Blicks auf sie inzwischen abgeschwächt hatte. Sie winkte ihm zu, bevor sie die Drinks an den Tisch brachte.

»Ciao, Ben«, hörte Malin Alessio den blonden Hünen begrüßen. »Setz dich nach draußen, wir schließen gleich.«

Doch Ben wartete, bis Malin aus dem Speisesaal zurück war und ihr Tablett mit den leeren Gläsern auf der Durchreiche abgestellt hatte.

»Was möchtest du trinken?« Sie schmiegte die Wange kurz an seine und hauchte bacini in die Luft, während er, wie immer, versuchte, die Küsschen auf ihrer Haut zu platzieren. Wäre er nicht Ben, hätte sie darauf pampig reagiert, aber ihm ließ sie es durchgehen. Schließlich wussten beide, woran sie miteinander waren.

- Ende der Leseprobe -



## Mordermittlungen im Traumurlaub?

Lucy Schober, seit zwei Jahren Zwillingmama, ist glücklich in ihrem Leben mit Kriminaloberkommissar Frank Kraus. Nur ihre beste Freundin Leonie fehlt ihr, denn die lebt in einem Zeugenschutzprogramm. Eines Tages erreicht Lucy ein Hilferuf, und kurzerhand reist sie ins schöne Kampanien, wo sie ihre Freundin vermutet. Dort findet sie eine untröstliche Leonie, deren Freunde in einen Mordfall verwickelt sind. Alle Spuren deuten auf das Organisierte Verbrechen hin. Kann Frank Lucy von ihren Ermittlungen abhalten, oder bringt seine Lebensgefährtin sich wieder in Gefahr?

Ein Saar-Italo-Krimi made im Saarland.

Jetzt im Buchhandel als e-book und als Print

Seitenzahl (Printausgabe): 304

Finden Sie Angelika Lauriel im Internet:

[WWW.ANGELIKALAURIEL.DE](http://WWW.ANGELIKALAURIEL.DE)

Facebook: Angelika Lauriel/Laura Albers Autorin

Instagram: Angelika Lauriel/Laura Albers